

Andrea Stieldorf / Ursula Mättig / Ines Neffgen (Hg.)

Doch plötzlich jetzt emanzipiert will Wissenschaft sie treiben

Frauen an der Universität Bonn (1818–2018)

Bonn University Press





unipress

Bonner Schriften zur Universitäts- und Wissenschaftsgeschichte

Band 9

Herausgegeben von

Thomas Becker, Dominik Geppert, Mathias Schmoeckel,
Joachim Scholtyseck und Heinz Schott

Andrea Stieldorf / Ursula Mättig /
Ines Neffgen (Hg.)

***Doch plötzlich jetzt emanzipiert
will Wissenschaft sie treiben***

Frauen an der Universität Bonn (1818–2018)

Mit 19 Abbildungen

V&R unipress

Bonn University Press

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

ISSN 2198-5383

ISBN 978-3-8470-0894-1

Weitere Ausgaben und Online-Angebote sind erhältlich unter: www.v-r.de

**Veröffentlichungen der Bonn University Press
erscheinen im Verlag V&R unipress GmbH.**

© 2018, V&R unipress GmbH, Robert-Bosch-Breite 6, D-37079 Göttingen / www.v-r.de

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk und seine Teile sind urheberrechtlich geschützt.

Jede Verwertung in anderen als den gesetzlich zugelassenen Fällen bedarf der vorherigen schriftlichen Einwilligung des Verlages.

Titelbild: Maria Gräfin von Linden mit Elisabeth Hertz, Gattin des Physikers Heinrich Hertz und Tochter in Bonn, Foto um 1906, © Franz-Karl Freiherr von Linden.

Inhalt

Vorwort	7
Frauen im Umfeld der Universität	
Andrea Stieldorf Frauenbildung in der Vormoderne	11
Ines Neffgen Frauen an der Universität Bonn von der Gründung bis zum Ersten Weltkrieg	31
Monica Klaus »Eine geistreiche Frau« – Johanna Kinkel, geschiedene Mathieu, geb. Mockel (Bonn 1810–London 1858)	55
Michaela Hoffmann-Ruf Frau »außerordentliche Professorin« Hanne Gildemeister (1831–1909): bürgerliches Leben in Marburg und Bonn	79
Frauen an der Universität	
Thomas Becker »Drum singen wir den Lobgesang dem Studium der Frauen«. Die Bonner Studentinnenverbindungen	107
Michael Cöln Zur Situation der Bonner Studentinnen in der Weimarer Zeit 1918/19 bis 1932/33	121

Christine Schirrmacher Marie Kahle (1893–1948): Bonner Professorengattin, Pädagogin und Gegnerin des NS-Regimes	137
Yvonne Leiverkus »Wunsch und wissenschaftliche Neigung liessen mich den Archivberuf ergreifen.« Edith Ennen (1907–1999). Archivarin und Historikerin	165
Frauen gestalten die Universität	
Christian George Das Frauenstudium an der Universität Bonn in der Nachkriegszeit	195
Ursula Mättig Frauenstudium und -politik, Frauenforschung und -förderung: 1968/70 bis 2015	215
Sandra Hanke / Martina Pottek Gleichstellungspolitik und Diversity Management – Für einen Kulturwandel an Universitäten	257
Autorenverzeichnis	269

Vorwort

Das zweihundertjährige Bestehen der Universität Bonn ist Anlass, auch die Geschichte von Frauen in den Blick zu nehmen. Dieser Band betrachtet jedoch nicht nur die Entwicklung seit der Einführung des Frauenstudiums in Preußen im Jahr 1908, sondern widmet sich zudem der Zeit seit der Gründung der Universität 1818. Zwar konnten sich Frauen noch nicht als ordentliche Studentin einschreiben, dennoch hatten sie eine wahrnehmbare Rolle im Umfeld der Hochschule. So war die Bonner Universität im 19. Jahrhundert stark familiär geprägt. Im privaten Umfeld trafen sich die Familien und verbrachten in vielen Fällen gemeinsam ihre Freizeit. Die Frauen der Professoren übernahmen häufig soziale und kulturelle Aufgaben, die in das Universitätsleben hineinwirkten.

Seit der Jahrhundertwende strebten Frauen immer stärker nach universitärer Bildung und suchten Anschluss an die Wissenschaft. Ihr Weg in Hochschule und Forschung war jedoch steinig. Immer wieder mussten Frauen erleben, dass sie auf traditionelle Rollenbilder beschränkt wurden. Erst die neue Frauenbewegung der 1960er Jahre bewirkte auch in den Hochschulen einen Wandel. Später wurden auch Frauenforschung, -förderung und -beauftragte Teil der Hochschule.

Ziel des Bandes ist es, eingebettet in die verschiedenen Epochen der Zeit zwischen 1818 und 2018, schlaglichtartig verschiedene Aspekte der Geschichte von Frauen an der Universität Bonn anhand biographischer Studien und themenbezogener Beiträge in den Blick zu nehmen. Gleichwohl sind sich die Herausgeberinnen bewusst, dass dies keine erschöpfende Betrachtung des umfangreichen Themas darstellt, hoffen aber, dass der Band zur weiteren Beschäftigung mit den aufgezeigten Fragestellungen anregt. Einige Beiträge sind durchaus auch *cum ira et studio* geschrieben – und dies zeigt, dass das Thema Frauen an der Universität (und in ihrem Umfeld) keinesfalls als abgeschlossen gelten kann.

Die Projektidee entwickelte Ursula Mättig, die von 2001 bis 2016 Gleichstellungsbeauftragte der Universität Bonn war. Sie regte an, dass neben der vierbändigen Festschrift zur Geschichte der Universität Bonn unter Leitung von Prof. Dr. Dominik Geppert sowie der Kleinen Bonner Universitätsgeschichte, verfasst von Dr. Philipp Rosin, ein eigener Band erscheinen solle, in dem das Wirken von Frauen in Studium, Wissenschaft und Beruf, aber eben auch darüber hinaus im Mittelpunkt steht.

Die Umsetzung einer solchen Idee und das erfolgreiche Erscheinen dieses Sammelbandes ist vielen Personen zu verdanken, von denen wir einige stellvertretend nennen möchten. Unser ganz besonderer Dank gilt Dr. Thomas Becker und dem Bonner Universitätsarchiv sowie Dr. Philipp Rosin für vielfältige Anregungen und zahlreiche gute Gespräche. Darüber hinaus bedanken wir uns herzlich für die freundliche Unterstützung durch Prof. Dr. Dominik Geppert und Birgit Schaper, Leiterin der Abteilung Handschriften der Universitäts- und Landesbibliothek Bonn. Zudem sind wir Prof. Dr. Ursula Lehr und Prof. Dr. Sigrid Peyerimhoff, die uns in persönlichen Gesprächen an ihren Erfahrungen teilhaben ließen, zu großem Dank verpflichtet. Auch der Gleichstellungsbeauftragten Sandra Hanke und Dr. Martina Pottek, die uns immer wieder hilfreich zur Seite standen, möchten wir herzlich danken.

Für die großzügige finanzielle Unterstützung danken wir dem Gleichstellungsbüro sowie dem ehemaligen Kanzler Dr. Reinhardt Lutz und dem derzeitigen Kanzler der Universität Bonn Holger Gottschalk.

Ursula Mättig, Ines Neffgen, Andrea Stieldorf
Bonn, im Mai 2018

Frauen im Umfeld der Universität

Frauenbildung in der Vormoderne

Das heutige Wissen über Frauenbildung in der Vormoderne, hier bezogen auf Mittelalter und Frühe Neuzeit, setzt sich aus einzelnen Bestandteilen zusammen, die sich zudem aus unterschiedlichen Traditionslinien speisen¹. Weit verbreitet beispielweise ist die Kenntnis von der bedeutenden Rolle weltlicher Frauen an den Fürstenhöfen vom 12. bis ins 18. Jahrhundert, die sich unter anderem aus ihrer Förderung von Kunst und Kultur speiste. So billigt man insbesondere Gräfinnen und Fürstinnen durchaus ein hohes Maß an literarischer Bildung zu. Das Bildungsideal des Adels bezog tatsächlich Mädchen und Frauen mit ein, die zumindest an manchen Höfen des Mittelalters und der Frühen Neuzeit einen ähnlichen Zugang zu gelehrter Bildung hatten wie ihre Brüder und Ehemänner. Unter den Fürstinnen finden sich zahlreiche Frauen, die Latein sowie andere Fremdsprachen beherrschten und deren Bildung Wissen umfasste, welches auch an den Universitäten vermittelt wurde². Zudem brachte die schon im Frühmit-

1 Aus der zahlreichen und vielfältigen Literatur können hier nur wenige Titel angeführt werden. Zu nennen sind insbesondere Elke Kleinau/Claudia Opitz (Hgg.), *Geschichte der Mädchen- und Frauenbildung*. Bd. 1: *Vom Mittelalter bis zur Aufklärung*, Frankfurt/New York 1996. Dass es sich dabei überwiegend um Einzelfälle handelt, macht etwa der Band J.R. Brink (Hg.), *Female Scholars. A Tradition of Learned Women before 1800*, Montréal 1986, deutlich, der verschiedene gelehrte Frauen aus der Zeit zwischen 1600 und 1800 vorstellt. Eine jüngere Übersichtsdarstellung liegt vor mit Juliane Jacobi, *Mädchen- und Frauenbildung in Europa. Von 1500 bis zur Gegenwart*, Frankfurt/New York 2013 sowie Christina Mayer, *Erziehung und Schulbildung für Mädchen*, in: Christa Berg/Notker Hammerstein (Hg.), *Handbuch der deutschen Bildungsgeschichte 2*, München 2005, S. 188–211.

2 Vgl. Werner Paravicini, *Das Frauenzimmer. Die Frau bei Hofe in Spätmittelalter und Früher Neuzeit*, in: Ders./Jan Hirschbiegel (Hgg.), *Das Frauenzimmer. Die Frau bei Hofe in Spätmittelalter und Früher Neuzeit*. 6. Symposium der Residenzen-Kommission der Akademie der Wissenschaften in Göttingen (Residenzenforschung 11), Stuttgart 2000, S. 13–28, S. 19–21; Heide Wunder, *Geschlechtsspezifische Erziehung in der Frühen Neuzeit*, in: Rüdiger Schnell (Hg.), *Zivilisationsprozesse. Zu Erziehungsschriften in der Vormoderne*, Köln/Weimar/Wien 2004, S. 239–253; Ulrike Gleixner, *Die lesende Fürstin. Büchersammeln als lebenslange Bildungspraxis*, in: Juliane Jacobi/Jean-Luc Le cam/Hans-Ulrich Musolff (Hgg.), *Vormoderne Bildungsgänge. Selbst- und Fremdeschreibungen in der Frühen Neuzeit*, Köln/Weimar/Wien, S. 207–223.

telalter bezeugte Aufgabe adeliger Frauen, sich um die Religiosität ihres Hauses und die Memorialfürsorge zu kümmern, sie in Kontakt mit der religiös geprägten Buchkultur.

Besonders verbreitet ist die Kenntnis von hochgebildeten Nonnen und Stiftsfrauen. Bekannte Gestalten wie Hrotsvith von Gandersheim († 973) und Hildegard von Bingen († 1179) sorgten für die Popularisierung des Wissens um die Bildung von Frauen in geistlichen Kommunitäten während des gesamten Mittelalters: Um ihren Aufgaben in der Liturgie nachzukommen, mussten geistliche Frauen zumindest in der Lage sein, zu lesen³. Tatsächlich haben zahlreiche Studien der letzten Jahre nachweisen können, dass der Bildungsgrad in vielen mittelalterlichen Frauenklöstern recht hoch war, wenngleich natürlich regional und auch zeitlich deutliche Konjunkturen erkennbar sind. Tatsächlich waren Nonnen und Stiftsfrauen oft auch in der Lage, die für das Leben im Konvent notwendigen Bücher wie Evangelienbücher, liturgische Bücher usw. selber abzuschreiben. Darüber hinaus ergab die Untersuchung sowohl der Skriptorien in Frauenklöstern als auch der dort vorhandenen Buchbestände, dass dort oft sehr viel mehr als nur die liturgischen Texte vorhanden waren. Die Schriften des Hl. Augustinus oder Gregors des Großen zeigen, dass man sich auch in Frauenkonventen sehr wohl mit theologischen Fragen auseinandersetzte; Texte wie die Kirchengeschichte des Eusebius in der Übersetzung des Rufinus belegen ein Interesse für historische Zusammenhänge. Gelegentlich sind zudem Texte des Kirchenrechtes oder antiker Autoren bezeugt, sehr viel seltener finden sich Hinweise auf eine Auseinandersetzung mit den Naturwissenschaften⁴. Allerdings scheinen sich geistliche Frauen eher selten als Autorinnen betätigt zu haben, vor allem scheint es von ihnen keine Arbeiten zur Theologie gegeben zu haben, die bis ins 11. Jahrhundert geradezu als die einzige Wissenschaft im lateineuropäischen Mittelalter galt.

Darüber hinaus ist auch heute vielen bekannt, dass weltliche und geistliche Frauen in Verwaltungstätigkeiten eingebunden waren, sie also nicht nur lesen und schreiben konnten, sondern wenigstens auch über Grundkenntnisse im

3 Vgl. z. B. den Überblick von Eva Schlotheuber, *Bildung und Bibliotheken in spätmittelalterlichen Frauenklöstern*, in: Susanne Rode-Breyman (Hg.), *Musikort Kloster. Kulturelles Handeln von Frauen in der Frühen Neuzeit (Musik – Kultur – Gender 6)*, Köln/Weimar/Wien 2009, S. 15–30.

4 Vgl. Katrinette Bodarwé, *Sanctimoniales Litteratae. Schriftlichkeit und Bildung in den ottonischen Frauenkommunitäten Gandersheim, Essen und Quedlinburg (Quellen und Studien. Veröffentlichungen des Instituts für kirchengeschichtliche Forschung des Bistums Essen 10)*, Münster 2004; Eva Schlotheuber, *Klostereintritt und Bildung. Die Lebenswelt der Nonnen im späten Mittelalter. Mit einer Edition des »Konventstagebuchs« einer Zisterzienserin von Heilig-Kreuz bei Braunschweig (1484–1507) (Spätmittelalter und Reformation. Neue Reihe 24)*, Tübingen 2004. Beide Studien weisen die hohe Schreib- und Lesekultur in Frauenkonventen des hohen und späten Mittelalters nach.

Rechnen und Wirtschaftsführung verfügten. Eine durch gewissermaßen beruflich bedingte Tätigkeiten geprägte Bildung ist oft bei Frauen des städtischen Bürgertums zu belegen, wenngleich erst seit dem Spätmittelalter, als in den Städten Schulen mit unterschiedlicher Ausrichtung und in unterschiedlicher Trägerschaft entstanden⁵.

Angesichts der Breite des Bildungsbegriffs, der auch in diesen einleitenden Bemerkungen zum Ausdruck kommt, soll im Folgenden – immerhin handelt es sich um einen Sammelband im Rahmen der 200-Jahrfeier der Universität Bonn –, die Frage nach der Teilhabe von Frauen an wissenschaftlicher Bildung skizziert werden⁶. Dies bezieht sich einerseits auf die Möglichkeit akademisches bzw. universitäres Wissen zu erlangen, andererseits darauf, durch eigene Forschungen aktiv an Wissenschaft mitzuwirken. Den Hintergrund bildet dabei die immer wieder geäußerte These, dass die Entstehung der mittelalterlichen Universitäten, die de facto nur Männer zum Studium zuließen, Frauen von der Teilhabe an akademischer Bildung ausgeschlossen hätten⁷.

In diesem Kontext ist freilich darauf hinzuweisen, dass die mittelalterlichen und lange auch noch die neuzeitlichen Universitäten nicht nur Zusammenschlüsse von Lernenden und Lehrenden bildeten, sondern dass sie zugleich Rechts- und Lebensgemeinschaften waren. Und die Gründungsurkunden und Statuten der Universitäten, die die rechtlichen Rahmenbedingungen der Universität festlegten, aber auch ihren Alltag weitgehend regulierten, bezogen über Bestimmungen, dass auch die Familien der Professoren und Studenten, das

5 Vgl. Andrea Kammeier-Nebel, Frauenbildung im Kaufmannsmilieu spätmittelalterlicher Städte, in: Geschichte, Kleinau/Opitz (Hgg.), Geschichte (wie Anm. 1) S. 78–90; Margret Wensky, Mädchen- und Frauenbildung in der spätmittelalterlich-frühneuzeitlichen Stadt, in: Mitteleuropäisches Städtewesen in Mittelalter und Frühneuzeit, Köln/Weimar/Wien 1999, S. 21–40.

6 Auch der Begriff von »Gelehrtheit« ist im Laufe der Zeit diversen Wandlungen unterworfen, welchen hier nicht nachgegangen werden kann; vgl. aber Gunter E. Grimm, Literatur und Gelehrtentum in Deutschland. Untersuchungen zum Wandel ihres Verhältnisses vom Humanismus bis zur Frühaufklärung (Studien zur deutschen Literatur 75), Tübingen 1983.

7 Das ist beispielsweise die Hauptthese von Bea Lundt, Zur Entstehung der Universität als Männerwelt, in: Kleinau/Opitz, Geschichte (wie Anm. 1), S. 103–118, bes. S. 113–115. Sie verweist natürlich zu Recht darauf, dass in der Welt der Universität, in der die jungen, männlichen Studenten gemeinsam mit ihren Lehrern lebten, die Einbeziehung von Frauen schwierig war. Andrea von Hülsen-Esch, Frauen an der Universität. Überlegungen anlässlich einer Gegenüberstellung von mittelalterlichen Bildzeugnissen und Texten, in: Zeitschrift für historische Forschung 24 (1997), S. 315–346 führt einzelne spätmittelalterliche Beispiele an, in denen Frauen als Studentinnen und Dozentinnen nachgewiesen bzw. vermutet werden können: »Spezialuntersuchungen zu der Präsenz von Frauen an mittelalterlichen Universitäten existieren jedoch nicht, was nicht zugleich bedeuten muss, daß Frauen nicht studierten« (S. 316). Vgl. auch Lonja Schiebinger, Schöne Geister. Frauen in den Anfängen der modernen Wissenschaft, Stuttgart 1993 (engl.: The Mind has no Sex? Women in the Origins of Modern Science, Cambridge 1989), S. 31.

Personal sowie universitätsspezifische Dienstleister dem Rechtsraum Universität mit seinen Privilegien angehören durften, Frauen in die *universitas* als korporativ verfasste Gemeinschaft zumindest de facto mit ein⁸. Hier zeichnet sich ab, dass trotz der gesetzlichen Zulassung des Frauenstudiums in der Zeit um 1900 und dem noch späteren Vordringen von Frauen auch in den Kreis der Lehrenden, bereits die Universität vor 1800 kein frauenfreier Raum war⁹.

Natürlich stellt dieser Beitrag keine systematische Untersuchung dar, sondern greift einige Überlegungen des ersten maßgeblichen Beitrages zu diesem Thema auf, der zu diesem Thema vor nunmehr 20 Jahren erschienen ist¹⁰, und ergänzt sie um weitere Überlegungen, wie die, dass sich Wissenschaft aus ganz unterschiedlichen Beiträgen speisen kann, an denen oft auch Frauen beteiligt waren, selbst wenn diese nicht Mitglieder wissenschaftlicher Institutionen wie Universitäten und Akademien waren¹¹.

Tatsächlich war Frauen mit der Entstehung der Universitäten als maßgeblicher Einrichtung für höhere Bildung der Zugang zu akademischer Gelehrsamkeit weitgehend verwehrt¹². Dennoch bestand selbst dann noch ein ambivalentes Spannungsverhältnis zwischen Frauen und universitärer Bildung, und dies nicht nur wegen der Zugehörigkeit von weiblichen Familienangehörigen und Dienstpersonal zur *universitas*. So sind – zumindest in Italien – Einzelfälle belegt, wo junge Frauen offenbar auf Druck ihrer einflussreichen Väter, in der Regel Professoren der jeweiligen Universität, doch ein Studium aufnahmen oder zumindest eine universitäre Prüfung ablegen konnten.

Besonders greifbar ist dies in der Medizin, wo aufgrund von Vorstellungen von Anstand und weiblicher Keuschheit die Forderung existierte, dass Frauen von weiblichen Ärztinnen und nicht von Männern untersucht werden sollten¹³.

8 Vgl. Rainer Christoph Schwinges, Europäische Studenten des späten Mittelalters, in: Alexander Patschovsky/Horst Raber (Hgg.), Die Universität in Alteuropa, Konstanz 1994, S. 129–146, S. 135–136 mit Anm. 12 zu den weiblichen Angehörigen der Familie bzw. des Personals und zu verheirateten Studenten, die meist in den als *uxoratus* vermerkt werden, Acta Universitatis Vindobonensis 1385–1416, hg. von Paul Uiblein, Wien 1986, Bd. 1, S. 150 Z. 32–38 und dazu Rudolf Kink, Geschichte der kaiserlichen Universität zu Wien, Wien 1859, Bd. 1, S. 133, Anm. 149.

9 Dies betont auch Beatrix Niermeyer, Ausschluss oder Ausgrenzung? Frauen im Umkreis der Universitäten im 18. Jahrhundert, in: Kleinau/Opitz (Hgg.), Geschichte (wie Anm. 1) S. 275–294.

10 Hülsen-Esch, Frauen (wie Anm. 7) S. 315–346.

11 Zu diesem Ansatz vgl. Monika Mommertz, Geschlecht als »tracer«. Das Konzept der Funktionenteilung als Perspektive für die Arbeit mit Geschlecht als analytischer Kategorie in der frühneuzeitlichen Wissenschaftsgeschichte, in: Michaela Hohkamp/Gabriele Jancke (Hg.), Nonne, Königin, Kurtisane. Wissen, Bildung und Gelehrsamkeit von Frauen in der Frühen Neuzeit, Königsstein 2004, S. 17–38.

12 Vgl. Lundt, Zur Entstehung, S. 111–115, die vor allem mit einem männerbündischen Lebensstil argumentiert.

13 Vgl. Hülsen-Esch, Frauen (wie Anm. 7) S. 317–325.

Dies zieht beispielsweise Karl von Kalabrien als Argument in einer Urkunde vom 15. September 1321 heran, in der er Francesca da Romana zur Ausübung des Arztberufes zulässt, nachdem er sie von seinen eigenen Ärzten und Chirurgen hatte prüfen lassen¹⁴. Darüber hinaus sind aber auch vereinzelt formelle medizinische Examina von Frauen an italienischen Universitäten belegt, wie von Costanza Calenda – Tochter eines Arztes – in Neapel 1422¹⁵. Und im Falle der Medizin sind sogar, aber auch dies bislang nur für Italien, Frauen als Dozentinnen bezeugt¹⁶.

Martin von Leibitz, Abt im Wiener Schottenstift (†1464), der eine Weile in Krakau studiert hatte, berichtet von einer Geschichte, die zu seiner Zeit dort erzählt worden sei und vermutlich am Beginn des 15. Jahrhunderts anzusiedeln ist. Danach habe eine junge, wohlhabende und bildungshungrige Frau sich nach dem Tode ihrer Eltern ein Studium an der Universität Krakau finanziert. Sie habe in einer Art Studentenwohnheim als Mann verkleidet gelebt und zwei Jahre studiert, bevor sie kurz vor ihrem Abschluss entdeckt worden sei. Nachdem festgestellt wurde, dass sie diese Zeit über keusch gelebt habe, wählte sie die ihr angebotene Möglichkeit in einen Frauenkonvent einzutreten, wo sie zunächst als Lehrerin tätig war und schließlich Äbtissin wurde¹⁷. Tatsächlich lassen sich Indizien für die Historizität dieser Erzählung finden¹⁸.

Berichte über Frauen, die sich als Männer verkleiden, sind im Spätmittelalter durchaus verbreitet, und sofern die Frauen dabei ihre Keuschheit bewahrten und damit ihre grundsätzliche Anerkennung der Ordnung zum Ausdruck brachten, werden diese Erzählungen durchaus mit Sympathie und positiver Einstellung berichtet¹⁹. Im Falle der Legende von der Päpstin Johanna, die erstmals im 13. Jahrhundert niedergeschrieben wurde, ist es im Übrigen auch der Bil-

14 Auszüge aus dem Urkundentext in Deutsch finden sich Peter Ketsch, *Frauen im Mittelalter*, Bd. 1: *Frauenarbeit im Mittelalter. Quellen und Materialien* (Geschichtsdidaktik. Studien, Materialien Bd. 14), Düsseldorf 1986, S. 276, 278 Nr. 423; vgl. Hülsen-Esch, *Frauen* (wie Anm. 7), S. 328–329.

15 Vgl. Hülsen-Esch, *Frauen* (wie Anm. 7), S. 327–335 mit weiteren Literaturangaben.

16 Vgl. Hülsen-Esch, *Frauen* (wie Anm. 7), S. 328, 331. In Frankreich seien, wie ein Prozess gegen Jacoba Felice de Alemannia aus dem Jahr 1220 belege, Frauen explizit vom Studium ausgeschlossen worden.

17 Vgl. Michael H. Shank, *A Female University Student in Late Medieval Krakow*, in: Judith M. Bennett (Hg.), *Sisters and Workers in the Middle Ages*, Chicago 1989, S. 190–197 (= in *Signs. Journal of Women in Culture and Society* 12 (1989), S. 370–376) mit englischer Übersetzung des Textes nach *Senatorium sive Dialogus Historicus Martini Abbatis Scotorum Viennae Austriae*, in: *Scriptores rerum Austriacarum veteres ac genuini*, hg. v. Hieronymus Pez, 2 Bde., Leipzig 1725, Bd. 2, Sp. 623–674, hier Sp. 629–630. Der lateinische Text findet sich S. 192 (S. 375) Anm. 8.

18 Shank, *A Female University Student* (wie Anm. 17), S. 377–379.

19 Vgl. Andrea Liebers, »Eine Frau war dieser Mann«. Die Hosenrolle von Frauen in Spätantike und Mittelalter, in: Andrea Stoll/Verena Wodtke-Werner (Hgg.), *Sakkoräusch und Rollentausch. Männliche Leitbilder als Freiheitsentwürfe von Frauen*, Dortmund 1998, S. 146–161.

dungswille, der die junge Frau dazu veranlasst, sich als Mann zu kleiden, um dann in Athen oder London zu studieren und schließlich in Rom sogar das Trivium zu unterrichten²⁰.

Den vielleicht eindrücklichsten Beleg für ein »mittelalterliches Frauenstudium« – oder zumindest für dessen Vorstellbarkeit, bieten bildliche Zeugnisse, die unter den Studierenden vereinzelt auch Frauen abbilden, wie in einer Vorlesungsdarstellung mit dem Professor auf der erhöhten Kathedra in einem Kommentar zu den Sentenzen des Petrus Lombardus, der im 13. Jahrhundert abgeschrieben wurde²¹, oder dem zwischen 1337 und 1339 geschaffenen Grabmal des Juristen Cino da Sighibuldi im Dom von Pistoia, auf dem in der letzten und damit rangniedrigsten Reihe eine weibliche Studierende sitzt²².

Tatsächlich sind im Bologna des 13. und des 14. Jahrhunderts zweimal Frauen als Studentinnen bzw. Dozentinnen im Rechtsstudium belegt, beide – Vitisia Gozzodini und Novella da Giovanni – waren Töchter von Juristen²³. Freilich stammen diese Beispiele wieder aus Italien, und gemeinsam ist den Frauen, dass sie aus Gelehrtenhaushalten stammten, wo Ausstattung und womöglich auch Einstellung der Väter bzw. der Ehemänner den Frauen eine wissenschaftliche Ausbildung und auch Tätigkeit ermöglichten, wenngleich gelehrte Frauen in der Regel nicht das Ziel haben konnten, einen entsprechenden Beruf auszuüben²⁴.

Im Humanismus wird die Bildung von Frauen erstmals ausdrücklich gefordert. In den Arbeiten von Juan Luis Vives (1492–1540), der u. a. 1523 Erzieher von Mary Tudor wurde, geht es jedoch nicht um akademische Bildung. Lediglich im Falle von Mary Tudor ist die Vorbereitung auf ihre künftige Rolle als Königin auch dadurch angestrebt worden, dass sie mithilfe theologischer und (staats)politischer Schriften unterrichtet werden sollte. Jenseits dieses Sonderfalls geht es um den Erwerb eines Wissenskanons, welcher es den Mädchen und Frauen ermöglichen sollte, den in sie gesetzten Erwartungen hinsichtlich ihrer späteren Aufgaben als Ehefrauen, Hausfrauen und Mütter sowie insbesondere

20 Vgl. Liebers, »Eine Frau war dieser Mann« (wie Anm. 8), S. 154–155 sowie zu Päpstin Johanna besonders Max Kerner/Klaus Herbers, Päpstin Johanna. Biographie einer Legende, Köln u. a. 2010.

21 Vgl. Hülsen-Esch, Frauen (wie Anm. 7), S. 319–320 mit Abb. 2 nach Troyes, Bibliothèque Municipale, ms. 62 fol.1; vgl. auch die Abbildung <http://www.mediatheque.grand-troyes.fr/webmat2/expos/clairvaux/images/clairvaux/ms-62-fol-1-detail.jpg> (eingesehen 23.12.17).

22 Vgl. Hülsen-Esch, Frauen (wie Anm. 7), S. 319–321 mit Abb. 3 und 4, S. 336–337 nach dem Grabmal des Cino di Sighibuldi (auch Cino da Pistoia) im Dom von Pistoia, geschaffen von Agostino di Giovanni und Domenico Agostino. Vgl. auch die Abbildung <http://www.scalar.chives.com/scalpic/SCAL0001/c/0035365c.jpg> (eingesehen 23.12.17).

23 Vgl. Hülsen-Esch, Frauen (wie Anm. 7), S. 337–338 auch zur Quellenlage in diesen beiden sowie anderen Fällen.

24 Vgl. Hülsen-Esch, Frauen (wie Anm. 7), S. 340–341; Schiebinger, Schöne Geister (wie Anm. 6), S. 32.

des Hauptziels Sittlichkeit gerecht zu werden²⁵. Er verteidigt die Gelehrtheit von Frauen geradezu als Schutz gegen die Anfechtungen des Bösen und empfiehlt als Lektüre nicht nur Bibeltexte und die Schriften der Kirchenväter sondern auch heidnisch-antike Autoren wie Plato, Cicero und Seneca; sogar Dichter wie Prudentius oder Iuvenius hält er für eine geeignete Lektüre. Im Unterschied zu Männern, die ihre Kenntnisse auch im gelehrten Diskurs anwenden dürfen, schließt er diese Möglichkeit für Frauen jedoch aus und unterbindet damit eine berufliche Nutzung akademischen Wissens durch Frauen und im Grunde auch ihre Beteiligung am akademischen Leben.

Tatsächlich aber gab es Frauen, die an den gelehrten Diskussionen des Humanismus teilnahmen und von männlichen Gelehrten als gleichwertige Partnerinnen im wissenschaftlichen Diskurs wahrgenommen wurden²⁶. Die Figur einer gelehrten Frau war dabei immerhin so präsent, dass Erasmus von Rotterdam (†1536) mit der fiktiven Figur der Magdalia eine gelehrte Humanistin in einem der Dialoge seines *Colloquium familiare* als Gegenfigur zu einem Abt Antronius gestaltete, um ein nicht regelgemäßes und auch bildungsfernes Leben in zahlreichen Klöstern anzuprangern. Denn Antronius versucht Magdalia deutlich zu machen, warum er Gelehrtheit für falsch hält, nicht nur für Frauen, sondern auch im Kloster allgemein, da sie ein angenehmes Leben verhindere. Magdalia geht aus diesem Wettstreit rhetorisch und inhaltlich als Siegerin hervor²⁷. An diesem literarischen Gespräch werden gleich mehrere Aspekte deutlich, die für die gelehrten Humanistinnen kennzeichnend sind.

25 Vgl. Juan Luis Vives, *The Education of a Christian Woman. A Sixteenth-Century Manual*, hg. von Charles Fantazzi, Chicago 2000, S. 73–79 sowie den deutschsprachigen Auszug aus *De institutione foeminae christianae* bei Peter Ketsch, *Frauen im Mittelalter*. Bd. 2: *Frauenbild und Frauenrechte in Kirche und Gesellschaft. Quellen und Materialien*, Düsseldorf 1984 (Geschichtsdidaktik. Studien, Materialien Bd. 19), S. 249–252 Nr. 299; vgl. Fietze, *Frauenbildungskonzepte* (wie Anm. 6), S. 129–133. Ähnlich äußerte sich auch Bruni in seinem Brieftraktat mit Bildungsempfehlungen für Baptista Malatesta; vgl. Fietze, *Frauenbildungskonzepte* (wie Anm. 6), S. 121–134, S. 123 sowie Anm. 39; Dagmar Eichberger, »Una libreria per donne assai ornata et riccha.« *Frauenbibliotheken des 16. Jahrhunderts zwischen Ideal und Wirklichkeit*, in: Gabriela Signori (Hg.), *Die lesende Frau*, Wolfenbüttel 2009, S. 241–264, S. 250–255. Am Beispiel der Erzherzogin Margarete von Österreich zeigt sie, dass diese Bibliothek neben gelehrten lateinischen und anderen Werken durchaus auch Unterhaltungsliteratur in verschiedenen Sprachen aufwies (S. 251–255). Eine ältere Zusammenstellung zu humanistischen Konzepten von Frauenbildung findet sich bei Wilhelm Ruhmer, *Pädagogische Theorien über Frauenbildung im Zeitalter der Renaissance* nebst einer kritischen Würdigung der Leistungen mittelalterlicher Theoretiker, Bonn 1915.

26 Vgl. Fietze, *Frauenbildungskonzepte* (wie Anm. 6) S. 122.

27 Erasmus, *Abbatis et eruditae: Erasmus von Rotterdam, Colloquia familiaria*. Vertraute Gespräche. Lateinisch und Deutsch, hrsg. v. übersetzt von Herbert Rädle, Stuttgart 1984, S. 4–17; hierauf beziehen sich die Verweise in den folgenden Abschnitten, wenn es um den Dialog zwischen dem Abt und Magdalia geht; vgl. Fietze, *Frauenbildungskonzepte* (wie Anm. 6), S. 125–127; Harald Müller, *Habit und Habitus. Mönche und Humanisten im Dialog*

Zum einen wird an der Gesprächssituation deutlich, dass die Frau den Abt in ihrem Haus empfängt, wobei die dort vorhandene Bibliothek Ausgangspunkt des Gespräches ist. Die gelehrten Humanistinnen gehörten also einer begüterten Oberschicht an, die über großzügige Räumlichkeiten für gesellschaftliche Verpflichtungen verfügte. Zur Ausstattung humanistischer Haushalte gehörte auch eine Bibliothek, die wie die im Haus der Magdalia und ihres Mannes mit Büchern in Latein und durchaus auch in griechischer Sprache ausgestattet waren.

Dies leitet zu einem weiteren Punkt über, der eine wichtige Voraussetzung für die Bildung von Frauen auf akademischem Niveau war, denn der familiäre Rahmen musste ein entsprechendes Studium von Mädchen und jungen Frauen begünstigen. Tatsächlich erfuhren die meisten Humanistinnen ihren ersten Unterricht sowie auch weiterführende Unterweisung im häuslichen Rahmen, indem sie etwa gemeinsam mit den Brüdern unterrichtet wurden. Philipp Melanchthon beispielsweise unterrichtete seine Tochter Anna sowie seine anderen Kinder selbst²⁸. Häuslicher Unterricht ist auch bei Margarete Welser (1481–1552), die später Konrad Peutinger heiratete²⁹, und bei Margarete Blarer (1494–1541), die gemeinsam mit ihren Brüdern Latein lernte³⁰, zu beobachten. Ursula Cantor, Tochter des Theologen und Mediziners Johann Cantor wurde gemeinsam mit ihren Geschwistern, darunter Jakob, der 1489 zum Studium nach Köln kam, in Latein und den diversen anderen Fächern unterrichtet und nahm an gelehrten Diskussionen teil³¹.

Auch Barbara Pirckheimer (1467–1532), die 1479 als etwa Zwölfjährige ins Nürnberger Klarissenkloster eintrat, wird die Grundlagen ihrer Bildung im Hause ihres humanistisch geprägten Vaters erhalten haben, ebenso wie ihre Geschwister, insbesondere Willibald, der im Dienste der Stadt Nürnberg

(Spätmittelalter und Reformation 32), Tübingen 2006, S. 1–2; Gerhard Kraiker, Frauen als zweite Größe. Zur Stellung der Frau in politischen Utopien und Theorien der Renaissance bis zur Frühromantik, in: Gottfried Mergner/Ilse Dröge-Modelmog (Hgg.), Orte der Gewalt. Herrschaft und Macht im Geschlechterverhältnis, Opladen 1987, S. 99–117, S. 100–101; Eichberger, »Una libraria ...« (wie Anm. 23), S. 241–243. Eine deutsche Übersetzung dieses Dialoges findet sich online bei: <http://gutenberg.spiegel.de/buch/-7694/3> (eingesehen am 21.12.17) nach Erasmus von Rotterdam, Gespräche, ausgewählt und übersetzt von Hans Trog, Jena 1907, ND Berlin 2016.

28 Vgl. Urte Beijck, Deutsche Humanistinnen, in: Kleinau/Opitz, Geschichte (wie Anm. 1), S. 152–171, S. 169.

29 Vgl. Beijck, Deutsche Humanistinnen (wie Anm. 9), S. 159–161.

30 Vgl. Beijck, Deutsche Humanistinnen (wie Anm. 9), S. 161–164; Urte Beijck, Margarete Blarer (1493–1541). Humanistin, Reformatorin und Diakonin in Konstanz, in: Adelheid M. von Hauff (Hg.), Frauen gestalten Diakonie, Bd. 1: Von der biblischen Zeit bis zum Pietismus, Stuttgart 2007, S. 295–304.

31 Vgl. Gabriela Signori, Berühmte Frauen oder gelehrte Jungfrauen? Frühhumanistische Frauenapologien zwischen Kloster und Welt, in: Johannes Altenberend (Hg.), Kloster – Stadt – Region. Festschrift für Heinrich Rüthing (Sonderveröffentlichung des Historischen Vereins für die Grafschaft Ravensberg 10), Bielefeld 2002, S. 27–44, hier S. 35–37.

Karriere machte und sich als humanistischer Gelehrter hervortat. In St. Klara, wo das junge Mädchen sich schließlich für den Ordensnamen Caritas entschied, existierte eine Klosterschule mit gutem Ruf – gewissermaßen als Alternative zum oder aufbauend auf den häuslichen Unterricht³².

Doch noch im Erwachsenenleben waren Frauen im Humanismus darauf angewiesen, dass ihr familiäres Umfeld ihre gelehrte Betätigung aktiv unterstützte. Im Dialog mit dem Abt erwähnt Magdalia mehrfach, dass nicht nur sie sich über die Bildung ihres Mannes freue, sondern dieser sich auch über ihre; die Bedeutung der familiären Unterstützung als strukturelles Merkmal gelehrter Frauenbildung wird hier noch einmal deutlich.

Die besondere Rolle des häuslichen Umfeldes für die akademische Frauenbildung lag einerseits daran, dass Frauen im Regelfall nicht zum Universitätsstudium zugelassen wurden, andererseits aber daran, dass sie aufgrund von Rollenerwartungen, die meist mit Wahrung des Anstandes formuliert wurden, relativ unmobil waren und nicht ohne weiteres reisen konnten. Für weitere Studien waren sie also auf die aktive Unterstützung von Vätern, Ehemännern, Brüdern und Freunden der Familie angewiesen³³. Freilich scheint das Menschenbild der Humanisten dazu geführt zu haben, dass dies mitunter auch geschah. Geradezu rührend ist die Freude Konrads Peutingers, der in einem Brief an Konrad Reuchlin über seine Eheschließung mit Margarete Welser deutlich macht, dass er nun eine Anhängerin und Gefährtin für seine Studien gefunden habe³⁴. Und tatsächlich arbeitete seine Frau jahrzehntelang wissenschaftlich mit ihrem Mann, unterstützte ihn bei seinen Studien zu römischen Inschriften und publizierte ihrerseits mit Hilfe Konrads eine Arbeit zu römischen Münzen³⁵.

32 Vgl. u. a. Beijick, Deutsche Humanistinnen (wie Anm. 9), S. 155–159.

33 Für Erasmus war die Ehe mit einem gelehrten Mann geradezu ein zentraler Bildungsort für Frauen; vgl. Katrin Graf, »Ut suam quisque vult esse, ita est!«. Die Gelehrtenehe als Frauenerziehung. Drei Eheschriften des Erasmus von Rotterdam (1518–1526), in: Rüdiger Schnell (Hg.), Geschlechterbeziehungen und Textfunktionen. Studien zu Eheschriften der frühen Neuzeit, Tübingen 1998, S. 233–257, bes. S. 247–248, S. 251–253 für den es nicht um eine Partnerschaft zwischen intellektuell gleichwertigen Partnern geht, sondern der die gebildete Frau als Erziehungsprodukt des ihr überlegenen und sie lenkenden Mannes ansieht. Die Vorstellung, dass Bildung ein maßgebliches Mittel ist, um Triebbeherrschung zu erlernen, findet sich wie bei Vives auch bei Erasmus.

34 Konrad Peutingers Briefwechsel, hrsg. v. Erich König (Veröffentlichungen der Kommission für Erforschung der Geschichte der Reformation und Gegenreformation. Humanisten-Briefe), München 1923, S. 19–21 Nr. 7 (1499 VIII 29): ... *uxorem duxi virginem paulo brevior me, nondum annos 18 natam, pudicam, temperatam, pulchram, honestam et Latinis literis aliquantum imbutam, quae et numquam a domesticis rixosa nec contumeliosa visa est. ... Deo itaque opt. max. gratias habeo et habebo, qui studio nostro sociam et asseclam familiarissime collocavit.*

35 Vgl. Ursula Hess, Lateinischer Dialog und gelehrte Partnerschaft. Frauen als humanistische Leitbilder in Deutschland (1500–1550), in: Gisela Brinker-Gabler (Hg.), Deutsche Literatur von Frauen, Bd. 1, Darmstadt/München 1988, S. 113–143, S. 127–137.

Caritas Pirckheimer schrieb eine lateinische Chronik ihres Klosters, die von einer weiteren Schwester ins Deutsche übertragen wurde³⁶. Als Ordensfrau und seit 1503 Äbtissin des Klosters war sie aufgrund der Klausurbestimmungen in besondere Weise auf Briefkontakte angewiesen, um am gelehrten Diskurs teilhaben zu können. Einer ihrer wichtigsten Briefpartner war ihr jüngerer Bruder Willibald, den sie immer wieder um gelehrte Unterweisungen bat. Sie korrespondierte aber auch mit so bedeutenden Gelehrten wie Konrad Celtis, Christoph Scheurl oder Konrad Pelikan, die ihr immer wieder bedeutende Buchgeschenke machten³⁷. Caritas war offenbar von großer intellektueller Überzeugungskraft, denn in dem Konflikt mit der Stadt Nürnberg um den Erhalt von St. Klara als Kloster gelang es ihr immerhin Philipp Melanchthon zu überzeugen, so dass er sich für das Kloster aussprach. Humanistische Gelehrte äußerten mehrfach ihre Anerkennung für Frömmigkeit aber auch Gelehrtheit der Caritas, wobei insbesondere ihre Latinität, die Fähigkeit Latein zu schreiben und zu sprechen, herausgehoben wird³⁸.

Die Befähigung, Latein (und auch Griechisch) zu beherrschen, war der Ausgangspunkt des Gesprächs zwischen dem Abt und der gelehrten Frau gewesen, die die Kenntnisse in diesen beiden Sprachen als wesentlichen Aspekt ihrer Gelehrtheit verteidigt – und tatsächlich war die Beherrschung des Lateinischen als *lingua franca* der Wissenschaften Voraussetzung, um Zugang zu akademischer Bildung zu erhalten, welche für Mädchen meist entweder im gebildeten

36 Vgl. Lotte Kurras/Frank Machilek (Hgg.), Caritas Pirckheimer 1467–1532. Eine Ausstellung der Katholischen Stadtkirche Nürnberg. Kaiserburg Nürnberg 26. Juni – 8. August 1982, München 1982, S. 98–100 Nr. 87 und 88 mit Abbildungen. In beiden Fällen handelt es sich um nicht edierte Papierhandschriften: Nürnberg, Staatsarchiv, Reichsstadt Nürnberg, Kloster St. Klara, Akten und Bände Nr. 1 und 2. Vgl. allgemein Edeltraud Kluetting T. OCarm., Fromme Frauen als Chronistinnen und Historikerinnen, in: Dies./Harm Kluetting (Hgg.), Fromme Frauen als gelehrte Frauen. Bildung, Wissenschaft und Kunst im weiblichen Religiosentum des Mittelalters und der Neuzeit. Öffentliche internationale Tagung der Diözesan- und Dombibliothek Köln (1. bis 4. April 2009) (Libelli Rhenani 37), Köln 2010, S. 217–229.

37 Vgl. Caritas Pirckheimer 1467–1532, S. 141–142 Nr. 145 (Plutarch), Nr. 146 (Fulgentius Afer, Johannes Maxentius).

38 Vgl. Caritas Pirckheimer 1467–1532, S. 127 Nr. 133: ein Brief Konrad Pellikans an Willibald Pirckheimer vom 16. Januar 1516, Caritas Pirckheimer 1467–1532, S. 135–136 Nr. 137 mit Abb. 32: Lobgedicht des Conrad Celtis, der das humanistisch geprägte familiäre Umfeld der Caritas betont, deren Lateinkenntnisse hervorhebt, die er ausdrücklich als *docta* klassifiziert, welche seiner Dichtkunst würdigte. Christoph Scheurl bezeichnet sie als *tantam sententiarum gravitatem verborum ornatui coniunctam*; Johannes Butzbach als *mulier studiosa et egregie erudita*. Vgl. Ursula Hess, Oratrix humilis. Die Frau als Briefpartnerin von Humanisten am Beispiel der Caritas Pirckheimer, in: Franz Josef Worstbrock (Hg.), Der Brief im Zeitalter der Renaissance, Weinheim 1983 (Acta Humaniora = Mitteilungen der Kommission für Humanismusforschung 9), S. 173–203.

elterlichen Haushalt oder in den Schulen von Frauenkonventen erlangt werden konnte³⁹.

Einen weiteren Aspekt bringt der Dialog des Erasmus zur Sprache: nämlich, dass gelehrte Humanistinnen vor allem in Italien, Frankreich und Spanien anzutreffen waren, aber einige auch in England und Deutschland. Für ersteres wird hier die Familie des Thomas Morus als Beispiel genannt, für zweites die Familien Blarer und Pirckheimer. Erasmus spiegelt hier die wohl zutreffende Wahrnehmung, dass gelehrte Frauen im humanistischen Deutschland zwar existierten, aber eine noch größere Ausnahme als in anderen Ländern waren⁴⁰.

Bleibt in diesem Dialog das Gelehrtsein der Frau auf einen privaten, familiären Rahmen beschränkt, so gibt es mit Olympia Fulvia Morata (1525–1556) aus Ferrara, die einen zeitweilig in Italien praktizierenden Arzt, Andreas Grundler, heiratete, und mit diesem in seine Heimatstadt Schweinfurt und schließlich nach Heidelberg ging, Hinweise darauf, dass sie an der Heideberger Universität privatim – also außerhalb des Curriculums – Vorträge (oder sogar Vorlesungen?) hielt⁴¹. Ihr Mann war als Mediziner an die Universität berufen worden und nach einem Artikel in einem Nachschlagewerk aus dem frühen 17. Jahrhundert hatte dessen Kollege, der Gräzist Jacobus Micyllus, Olympia Morata eingeladen, aus ihrer Forschungstätigkeit vorzutragen. Bemerkenswert dabei ist, dass es anscheinend nicht um Vorträge auf Latein, sondern auch auf Griechisch ging⁴².

39 In manchen Städten standen Mädchen zudem noch öffentliche Schulen für den Lateinunterricht zur Verfügung, entweder handelte es sich um Mädchenschulen oder aber auf Wunsch der Eltern wurde Mädchen gestattet, gemeinsam mit Brüdern zur Schule zu gehen. Vgl. die Quellen bei Peter Ketsch, *Frauen im Mittelalter* 1, S. 261–262 Nr. 307 (Brüsseler Schulordnung vom 25. 10. 1320 in deutscher Übersetzung), S. 262–263 Nr. 309 (Schulvertrag von Emmerich vom 26. April 1464 in deutscher Übersetzung).

40 Vgl. zum hohen Bildungsgrad vieler Frauen in Italien Paul Oskar Kristeller, *Learned Women of Early Modern Italy. Humanists and University Scholars*, in: Ders., *Studies in Renaissance Thought and Letters* I, Rom 1985, S. 185–205, der dies aber auch auf die Oberschicht beschränkt sieht (S. 192); Margaret L. King, *Book-Lined Cells. Women and Humanism in the Early Italian Renaissance*, in: Patricia H. Labalme (Hg.), *Beyond their Sex. Learned Women of the European Past*, London/New York 1984, S. 66–90, S. 81–82. – Aus Italien gibt es auch individuelle Lehrpläne für Frauen, wie den, den Leonardo Bruni für Battista Malatesta zusammenstellte: Leonardo Bruni, *Leonhardi Arentini de studiis et litteris ad illustrem dominam Baptistam de Malatesta tractatus*, in: *Erziehung. Anspruch, Wirklichkeit. Geschichte und Dokumente abendländischer Pädagogik II*, hg. von Eugenio Garin, Starnberg 1971, S. 168–191; vgl. Fietze, *Frauenbildungskonzepte* (wie Anm. 6), S. 123–124 mit weiteren Beispielen.

41 Vgl. Beijick, *Deutsche Humanistinnen* (wie Anm. 9), S. 164–169; Olympia Morata, *The complete writings of an Italian heretic*, hg. v. Holt N. Parker, Chicago 2003, S. 1–57.

42 Die Stelle bei Johann Frauenlob: *Die Lobwürdige Gesellschaft der Gelehrten Weiber/ das ist: Kurtze/ Historische Beschreibung/ der fürnembsten gelehrten/ verständigen und Kunsterfahrenen Weibspersonen/ die in der Welt biß auff diese Zeit gelebet haben. Auß unterschiedlichen glaubwürdigen Historicis, sowohl auch eigenen Erfahrung/ zusammen getragen [...]*. O. O., 1631, S. 26 (<http://www.literature.at/viewer.alo?objid=21610&viewmode=full>)

Selbst wenn der Bericht nicht zutreffend sein sollte, reflektiert seine Einbindung in eine Abhandlung des Jahres 1623 immerhin, dass diese Geschichte in Umlauf war und man sie für möglich hielt.

Darin spiegelt sich das Wissen um die zwar wenigen, aber doch immerhin existierenden gelehrten Humanistinnen, die belegen, dass auch jenseits der Universitäten Frauen ein Zugang zu akademischer Bildung und die Teilnahme an gelehrten Diskursen möglich war, sofern die sozioökonomischen Verhältnisse sowie das Bildungsniveau und die Akzeptanz der Familie dies zuließen – zumindest in Bezug auf Geisteswissenschaften und Theologie, doch unter weitgehendem Ausschluss von Mathematik und Naturwissenschaften⁴³. Dennoch wird in der Forschung mittlerweile diskutiert, inwiefern bereits der Diskurs über die Bildung von Mädchen und Frauen nicht bereits als Indikator dafür zu werten sei, dass Frauen, zumindest einzelne, herausragende Persönlichkeiten, durchaus öffentlich Gehör fanden. Dies führte dazu, dass in der Forschung gelegentlich von der Entdeckung der gelehrten Frau genau in dieser Zeit die Rede ist⁴⁴. Eine Weiterentwicklung in der (höheren) Frauenbildung ist immerhin insofern zu erkennen, als die Humanisten hier einen Mangel erkannten und formulierten, betont werden muss aber auch, dass diese Frauen ebenso wie die gelehrten Frauen der Aufklärung selten selbst veröffentlichten⁴⁵.

Die breiteren Ansätze zur Mädchenbildung, wie sie etwa Luther forderte, zielten auf eine Elementarbildung, die vor allem das Lesen und Verstehen können

screen&rotate=&scale=3.33&page=32; eingesehen am 21.12.17); vgl. Lateinischer Dialog und gelehrte Partnerschaft. Frauen als humanistische Leitbilder in Deutschland (1500–1550), in: Gisela Brinker-Gabler (Hg.), *Deutsche Literatur von Frauen I* (1988), S. 113–148, bes. 138ff. (mit 481–483 und 521–523). Vgl. Beijck, *Deutsche Humanistinnen* (wie Anm. 9), S. 168, die davon ausgeht, dass Morata privat Griechischunterricht für Studierende gegeben habe, da es einen Dankesbrief eines Studenten namens Hieronymus Angenosius an seine Lehrerin Olympia Morata gebe, ähnlich auch Parker, S. 30–31: Olympia Fulvia Morata, Briefe, übers. v. Rainer Kößling/Gertrud Weiss-Stählin, Leipzig 1991, S. 134–135 Nr. 64; Parker, S. 171 Nr. 64. Mycollus lobte immerhin in einem Gedicht die Gelehrtheit der Olympia insbesondere im Lateinischen und Griechischen und verfasste einen Epitaph auf sie: Parker 2003, S. 210–211, S. 215–216.

43 Die Bedeutung der Unterstützung durch Väter und Brüder betonen auch Fietze, *Frauenbildungskonzepte* (wie Anm. 6), S. 124, 133; Beijck, *Deutsche Humanistinnen*, S. 154; vgl. auch Martin Schmeisser/Gideon Stening, *Positive oder negative Utopie? Das ambivalente Bild der femina docta in Erasmus' Colloquium Abbatis et Eruditae*, in: Reimund B Sdzuji/Robert Seidel/Bernd Zegowitz, *Dichtung – Gelehrsamkeit – Disputationskultur*, Köln u. a. 2012, S. 14–33.

44 Claudia Opitz, *Die Entdeckung der gelehrten Frau*, in: *Schlaglichter der Forschung. Zum 75. Jahrestag der Universität Hamburg*, Berlin/Hamburg 1994, S. 305–319, S. 305 unter Verweis auf die Schwestern Pirckheimer, Margarete Peutingen und ihre Töchter oder auch Olympia Morata.

45 Vgl. Opitz, *Entdeckung* (wie Anm. 43), S. 309; Cornelia Niekus Moore, *The maiden's mirror. Reading materials for girls in the sixteenth and seventeenth century* (Wolffenbütteler Forschungen 36), Wiesbaden 1987, bes. S. 13–14.

der Bibel anstrebten und darum meist auf wenig Zeit des Unterrichtes beschränkt war⁴⁶. Um akademische Bildung ging es hierbei ebenso wenig wie bei den Mädchenschulgründungen beider Konfessionen seit der Mitte des 16. Jahrhunderts und im 17. Jahrhundert, deren maßgebliches Ziel neben der Vorbereitung von Mädchen und Frauen für das Eheleben die Sozialisation im jeweiligen konfessionellen Umfeld war. Auch wenn Mädchenbildung insgesamt eine breitere institutionelle Basis erhielt, eine akademische Ausbildung oder Gelehrsamkeit von Mädchen und Frauen war nicht das Ziel; zudem gab es diese Einrichtungen vor 1800 auch nicht flächendeckend⁴⁷.

Tatsächlich aber wurden die bereits im Humanismus nachweisbaren Diskussionen um die Möglichkeit einer Frauenbildung im Rahmen der sog. Querelles des femmes fortgesetzt, bei der sich »Frauenfeinde« und »Frauenfreunde« unversöhnlich mit sich innerhalb dieses Diskurses kaum entwickelnden Argumenten gegenüberstanden⁴⁸. Auffällig ist dabei, dass »Frauenfreunde« wie Heinrich Agrippa von Nettesheim (1468–1535), der u. a. als Arzt praktizierte, oder Gottfried von Hippel der Ältere (1741–1796), der Stadtpräsident in Königsberg war, zwar über ein Universitätsstudium verfügten, aber danach nicht weiter im universitären Umfeld wirkten. Die »Frauenfeinde«, die zumindest für die Mehrzahl von Frauen nicht einmal von deren Beschulbarkeit ausgingen, aus

46 Vgl. Martine Sonnet, Mädchenerziehung, in: Georges Duby/Michelle Perrot (Hgg.), Geschichte der Frauen Bd. 3, Frankfurt am Main u. a. 1994, S. 119–150, S. 121; Catherine R. Eskin, The Rei(g)nig of Woman's Tongues in English Books of Instructions and rhetorics, in: Barbara J. Whitehead (Hg.), Womens education in Early modern Europe. A History 1500–1800, New York 1999, S. 101–132, S. 113; Andreas Rutz, Bildung – Konfession – Geschlecht. Religiöse Frauengemeinschaften und die katholische Mädchenbildung im Rheinland (16.–18. Jahrhundert) (Veröffentlichungen des Instituts für europäische Geschichte Mainz. Abt. für Abendländische Religionsgeschichte 210), Mainz 2006, S. 100–114; Ders., Mädchenbildung zwischen Geschlechtertrennung und Koedukation. Erziehungsideale und schulische Praxis im Europa des Spätmittelalters und der Frühen Neuzeit, in: Historisches Jahrbuch 136 (2016), S. 177–198, S. 184–192 jeweils mit weiterer Literatur. Vgl. auch den Band mit zahlreichen Quellen in Übersetzung: Sylvia Schraut/Gabriele Petri, Katholische Schulbildung in der Frühen Neuzeit. Von »guten Christenmenschen« zu »tüchtigen Jungen« und »braven Mädchen«. Darstellung und Quellen, Paderborn u. a. 2004.

47 Vgl. z. B. Ursula Dirmeier CJ, »warffen auch mit latein stattlich umb sich«. Die »Englischen Fräulein« als Schulorden im 17. und 18. Jahrhundert, in: Kluetting/Kluetting (Hgg.), Fromme Frauen als gelehrte Frauen. Bildung, Wissenschaft und Kunst im weiblichen Religiosentum des Mittelalters und der Neuzeit. Öffentliche internationale Tagung der Diözesan- und Dombibliothek Köln (1. bis 4. April 2009) (Libelli Rhenani 37), Köln 2010, S. 273–295; Angela Conrad, Weibliche Lehrorden und katholische höhere Mädchenschulen im 17. Jahrhundert, in: Kleinau/Opitz, Geschichte (wie Anm. 1) S. 252–262.

48 Vgl. Opitz, Entdeckung (wie Anm. 43), S. 310–311; Katharina Fietze, Frauenbildung in der Querelles des femmes, in: Kleinau/Opitz, Geschichte (wie Anm. 1), S. 237–251; Die europäische Querelles des femmes. Geschlechterdebatten seit dem 15. Jahrhundert, Stuttgart 1997.

moralischen oder aus anthropologischen Gründen, gehörten überwiegend dem universitären Umfeld an⁴⁹.

Dennoch gab es europaweit und wiederum vor allem in Italien weibliche »Studienfälle«, wie beispielsweise 1678 die Promotion der Elena Cornaro Piscopia (1646–1684) in Philosophie belegt, nachdem ein Antrag des Vaters auf Promotion in Theologie abgelehnt worden war⁵⁰. Deutlich werden in diesem Fall einerseits Widerstände gegen das Frauenstudium, andererseits aber, dass ihr Vater, ein Professor, seine Tochter unterstützte. Vor allem Väter aus dem Bereich der Universität waren es, die ihren Töchtern ein Universitätsstudium oder doch wenigstens nach einem häuslichen Studium einen Universitätsabschluss zu ermöglichen versuchten. Dieselben strukturellen Voraussetzungen sind auch bei den wenigen Frauen zu beobachten, für die im Deutschland des 17. und 18. Jahrhunderts ein Universitätsstudium bzw. ein universitärer Abschluss nachweisbar sind⁵¹. Dies bedeutet aber auch, dass Frauen nicht als gelehrte Individuen, sondern als Mitglieder einer gelehrten Familie angesehen wurden und nur als solche gefördert wurden⁵².

So war es der Greifswalder Professor Augustin von Balthasar, der dafür sorgte, dass seine Tochter Anna Christina (1737–1808) in Französisch, Latein und Griechisch unterrichtet wurde⁵³. Als dreizehnjährige trug sie 1750 eine Rede zur Eröffnung des neuen Universitätsgebäudes vor und wurde als Dank immatrikuliert, war also nun selbst akademische Bürgerin. Davon, dass sie dann auch tatsächlich an der Universität studiert hätte, verlautet in den Quellen nichts. Dass

49 So auch Opitz, Entdeckung (wie Anm. 43), S. 315.

50 Vgl. Kristeller, Learned Women (wie Anm. 40), S. 197, S. 199–204; Schiebinger, Schöne Geister (wie Anm. 6), S. 34–36 nennt neben Elena Cornaro noch Maria Agnesi in Mailand, Laura Bassi in Bologna, die beide dann auch an der Universität lehrten.

51 Walther Schönfeld, An deutschen Universitäten graduierte Frauen des 18. Jahrhunderts, in: Festschrift zur 500-Jahrfeier der Universität Greifswald 17.10.1956, Greifswald 1956, S. 261–264 nennt Margareta von Ravenna bereits im frühen 16. Jahrhundert, Anna Christina Ehrenfried von Balthasar, Dorothea Christiane Erxleben, Dorothea von Schlözer; vgl. auch Opitz, Entdeckung (wie Anm. 43), S. 315–316 sowie den Band Lieselotte J. Eberhard (Hg.), Von der berühmten, gelehrten, trefflichen und schönen Dorothea Schlözer, Doktor der Philosophie, verehelichte von Rodde in Lübeck. Eine Sammlung von historischen Bildern und Texten (Kleine Hefte zur Stadtgeschichte 12), Lübeck 1995; Niermeyer, Ausschluss (wie Anm. 7), S. 281 betont, dass der Besuch von Universitäten durch Frauen nicht im engeren Sinne verboten, aber de facto kaum vorstellbar war, weswegen es auch nur wenige Fälle gab.

52 Vgl. Jacobi, Mädchen- und Frauenbildung (wie Anm. 1), S. 39 mit Verweis auf eine Lösung aus diesem Schema durch einzelne Frauen wie Anna Maria Schurmann, Marie Le Jars de Gournay oder Bathsua Makin; vgl. Opitz, Entdeckung (wie Anm. 43), S. 317.

53 Auch Anna Maria Schuman berichtet in ihrer Autobiographie (Eukleria, 1673) davon, dass ihr Vater dafür gesorgt habe, dass sie gemeinsam mit ihren Brüdern Latein und Französisch lernte. Ihren Unterricht in Griechisch und Hebräisch sowie dann Syrisch und Arabisch führt sie dann auf ihr eigenes Interesse zurück; vgl. zu ihr Pieta van Beek, The First Female University Student: A. M. van Schurmann, Utrecht 2010.

sie bereits zwei Tage später zur *Baccalaurea artium et philosophiae* promoviert wurde, spricht gegen ein reguläres Studium⁵⁴.

Im Göttingen des 18. Jahrhunderts bildete sich gar eine ganze Gruppe von Professoren, die ihren Töchtern eine akademische Bildung zukommen ließen und auch danach strebten, dass diese durch universitäre Abschlüsse anerkannt würde⁵⁵. Hierzu zählt der Staatsrechtler und Historiker August Ludwig Schlözer, der seine Tochter Dorothea (1770–1825) neben Latein, Französisch weitere Fremdsprachen lernen ließ und auch für Geometrieunterricht sorgte. Ihr Vater war es auch, der ihre Promotion betrieb. Ohne dass sie studiert hätte oder eine Dissertation verfasst hatte, wurde sie als Siebzehnjährige 1787 in einem nicht-öffentlichen Prüfungsverfahren promoviert, nachdem sie von acht Professoren über verschiedene Themenbereiche wie antike Literatur, Mathematik oder Bergbau u. a. geprüft worden war. Tatsächlich blieb sie danach bis zu ihrer Verheiratung wissenschaftlich tätig und erstellte mit ihrem Vater eine Untersuchung über die Geschichte des Münz- und Geldwesens sowie des Bergbaus im Russland des 18. Jahrhunderts⁵⁶.

Auch Dorothea Erxleben (1715–1762), Tochter des Quedlinburger Arztes Leporin, erhielt ihre umfangreiche Bildung ebenso wie ihre medizinische Ausbildung überwiegend im häuslichen Umfeld, bevor sie mit Sondergenehmigung des preußischen Königs zum Studium zugelassen und 1754 als Ärztin promoviert wurde. Von einem regulären Studienverlauf kann also auch in ihrem Fall nicht die Rede sein: Sie hatte zwar 1741 eine Sondererlaubnis des preußischen Königs erhalten gemeinsam mit ihrem Bruder Medizin an der Universität Halle zu studieren, heiratete dann aber. Die Promotion erwarb sie nach Jahren des Praktizierens als Ärztin, weil sich die anderen Ärzte in Wittenberg über Dorothea von Erxleben beschwert hatten. Und dies gilt im Grunde auch für die anderen studierten Frauen im Deutschland der Frühen Neuzeit. Welche Motive die Familien hatte, also ob die jungen Frauen hier als Exponentinnen ihrer professoralen Väter in Erscheinung traten, die die Ehrungen der Töchter zugleich als Verbeugung vor den eigenen Leistungen verstanden⁵⁷, oder ob die Hoffnung, die Töchter auf diese Weise in ihren eigenen Kreisen oder – gar – in den Adel ver-

54 Vgl. Schönfeld, *An deutschen Universitäten* (wie Anm. 46), S. 262–263.

55 Vgl. Birgit Panke-Kochinke, *Göttinger Professorenfamilien. Strukturmerkmale weiblicher Lebenszusammenhänge im 18. und 19. Jahrhundert*, Pfaffenweiler 1993; Niermeyer, *Ausschluss* (wie Anm. 7), S. 284 nennt noch Dorothea Friederike Gutbier und Caroline Michaelis.

56 Vgl. Niermeyer, *Ausschluss* (wie Anm. 7), S. 286–288.

57 So interpretiert, nicht zu Unrecht, Schönfeld, *An deutschen Universitäten* (wie Anm. 46), S. 263–264; zu Dorothea Erxleben vgl. Annette Fulda, »Da dergleichen Exempel bey dem weiblichen Geschlechte insonderheit in Deutschland etwas rar sind«: Gelehrtes Wissen, ärztliche Praxis und akademische Promotion Dorothea Christiana Erxlebens (1715–1762), in: Hohkamp/Jancke (Hg.), *Nonne, Königin* (wie Anm. 11), S. 60–82.

heiraten zu können, maßgeblich war⁵⁸, oder ob die Familien die begabten Mädchen um ihrer selbst willen förderten, kann aus heutiger Perspektive kaum mehr entschieden werden.

Die Leporins nahmen gewissermaßen eine Mittlerstellung ein zwischen professoralen und großbürgerlichen Vätern. So war der Vater von Christiana Mariana von Ziegler (1695–1760), Franz Conrad Romanus, ein Jurist, hatte also auch studiert; zu Beginn des 18. Jahrhunderts war er Bürgermeister der Stadt Leipzig. Christiana Mariana erhielt unter seiner Obhut eine umfassende Bildung, ohne die Universität besucht zu haben. Sie tat sich nach dem Tode ihres zweiten Mannes als Schriftstellerin hervor und nahm in Leipzig aktiv an der wissenschaftlich-literarischen Kultur der Leipziger Oberschicht teil⁵⁹. Auch Maria Sibylla Merian (1647–1717) steht für eine Gruppe von Frauen, die in ihrem bürgerlichen Umfeld eine umfassende Bildung erhielten, die zu eigener wissenschaftlicher Tätigkeit führte. Dabei spielte der Zusammenhang zwischen Handwerk und wissenschaftlichen Experimenten, aber auch Kunst und Wissenschaft, die sich im Spätmittelalter etabliert hatten, ebenfalls eine Rolle⁶⁰.

Wie sehr die praktische Umsetzung eines Frauenstudiums, selbst wenn es gewollt war, aufgrund von Vorstellungen über Anstand, die sich aus dem Kontakt zwischen Männern und Frauen ergaben, auf Probleme stieß, zeigt das Beispiel der Anna Maria van Schurmann, die, bereits umfassend gebildet, nicht nur die Eröffnungsrede auf die 1636 gegründete Universität Utrecht halten, sondern auch dort studieren durfte. Hierzu allerdings musste sie sich während der Lehrveranstaltungen in einem abgetrennten Raum aufhalten, von dem aus sie zuhören, nicht jedoch von den männlichen Studenten gesehen werden konnte⁶¹. Ähnliches wird auch für Regina Josepha von Siebold (1771–1849) berichtet, die 1807 ihre Prüfung als Ärztin in Würzburg bestand, wo sie mit einer Sondergenehmigung hatte studieren dürfen⁶². Die Frage nach der öffentlichen Sichtbarkeit von Frauen im universitären Leben scheint tatsächlich ein Problem gewesen zu sein, denn auch in Bezug auf die in Bologna Physik lehrende Laura Bassi gibt es Hinweise, dass diese nicht öffentlich gelehrt, sondern lediglich bei sich zu Hause Vorlesungen in privatem Rahmen gehalten habe, ebenso wie der bereits erwähnten Olympia Morata⁶³. Zu den strukturellen Nachteilen von Frauen hin-

58 Vgl. Cornelia Caroline Köhler, Gelehrte Frauen der Frühen Neuzeit in Leipzig, in: Leipziger Stadtgeschichte. Jahrbuch 2011, S. 47–100, S. 53.

59 Vgl. Niermeyer, Ausschluss (wie Anm. 7), S. 280.

60 Vgl. Londa Schiebinger, Wissenschaftlerinnen im Zeitalter der Aufklärung, in: Kleinau/Opitz, Geschichte (wie Anm. 1), S. 295–308, S. 299–303.

61 Vgl. zu Anna Maria Schurmann oben Anm. 53.

62 Vgl. Niermeyer, Ausschluss (wie Anm. 7), S. 281; vgl. Gisela Kaiser, Über die Zulassung von Frauen zum Studium der Medizin am Beispiel der Universität Würzburg, in: Würzburger medizinhistorische Mitteilungen 14 (1996), S. 173–184.

63 Vgl. Schiebinger, Schöne Geister (wie Anm. 6), S. 35 sowie zu Laura Bassi Beate Ceranski,